

Ein Gürtelhaken der jüngeren Bronzezeit aus der Altmark

Von Volker T o e p f e r , Halle (Saale)

Mit 2 Textabbildungen

Gürtelhaken stellen so vereinzelte Funde zur Bronzezeit in Norddeutschland dar, daß eine Entwicklung dieser Schmuckform noch nicht gegeben werden konnte¹⁾. Deshalb soll ein Neufund aus der Altmark zur Erweiterung des Formenbestandes bekanntgegeben werden.

Der Gürtelhaken stammt aus Dülseberg im Kreis Salzwedel. Das Fundstück wurde leider nicht unter wissenschaftlicher Kontrolle gehoben. Die Fundstelle

liegt nördlich von Dülseberg in einem Waldstück, das den Namen Mühlenberg führt (1 : 25 000-Karte, Bl.Nr. 1678; N 2; W 2,5). Um die Klärung der Fundumstände bemühte sich der verdienstvolle Pfleger urgeschichtlicher Bodenaltertümer, Herr Lehrer Hermann Künne in Püggen, der das Stück in der dortigen Schulsammlung verwahrt. Nach dem Bericht von Herrn Künne wurde im Jahre 1927 beim Suchen

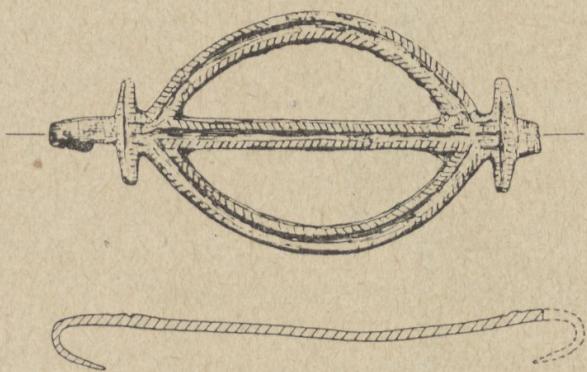


Abb. 1. Gürtelhaken von Dülseberg, Kr. Salzwedel. Aufsicht und Querschnitt. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

nach Pflastersteinen eine Steinkiste angetroffen und aus Unkenntnis auseinandergerissen. Die Urne, nach Beschreibung ein Doppelkonus, wurde nicht aufgehoben, den zerbrochenen Gürtelhaken fand der Steinsetzer Fritz Klopp aus Püggen auf einen Erdhaufen geworfen.

Der Bronzegürtelhaken (Abb. 1), der im verdeckten Herdguß hergestellt ist, besaß zwei hakenförmig umgeschlagene Enden. Am Dülseberger Gürtelhaken ist ein Hakenende weggebrochen. Die ursprüngliche Länge hat 11,1 cm betragen, die größte Höhe mißt 5 cm. Der Haken besitzt einen spitzovalen Mittelteil, der durchbrochen gearbeitet ist, indem ein Mittelsteg von den zwei flach gewölbten Bögen eingerahmt wird. Die bandförmigen Bögen und der gleichartige Mittelsteg bestehen aus zwei durch eine Furche getrennten Wülsten. Diese sind mit winklig gegeneinander gestellten Schrägkerben verziert. Diese Einschläge erwecken den Eindruck, als ob zwei gedrehte Schnüre in wechselnder Richtung

¹⁾ E. Sprockhoff, Niedersachsens Bedeutung für die Bronzezeit Westeuropas. 31. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, II. Teil, 1941, S. 83.

aneinandergelegt seien. Zwei vertikal gestellte, 2,2 cm lange Stege, die die gleiche Ornamentierung wie die Bögen oder der Mittelsteg aufweisen, begrenzen den Mittelteil.

Als Vergleichsstücke zu dem Gürtelhaken von Dülseberg kommen der Haken von Godelheim, Kr. Höxter²⁾ (Abb. 2, 3), und Quelkhorn, Kr. Verden³⁾ (Abbildung. 2, 4), in Frage, die von Sprockhoff bekanntgegeben wurden. Er sieht in den Gürtelhaken Schmuckformen, die von der Urnenfelderkultur Mitteleuropas angeregt werden⁴⁾. Die runde Blechscheibe süddeutscher Gürtelschließen der Urnenfelderkultur verwandelt sich dabei in Westhannover zu einer radförmigen Mittelscheibe. Der Gürtelhaken von Godelheim, Kr. Höxter, den Sprockhoff

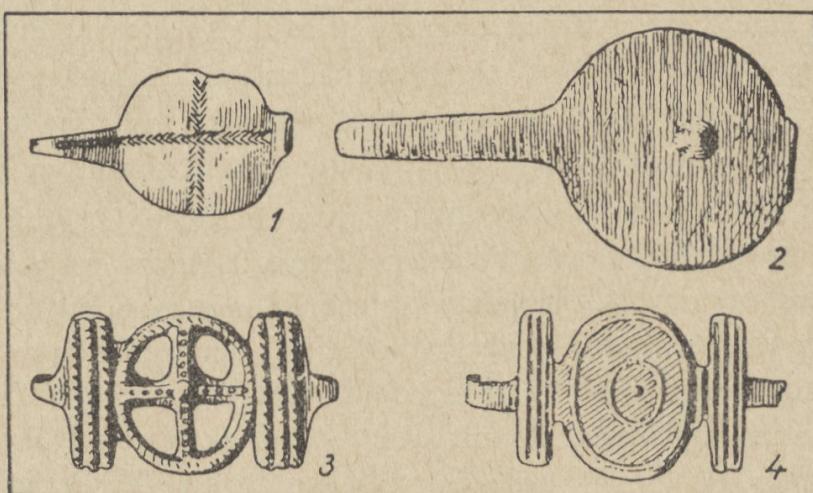


Abb. 2. Gürtelhaken der Bronzezeit. 1. Kehlheim a. d. Donau.
2. Mühlau (Tirol). 3. Godelheim, Kr. Höxter. 4. Quelkhorn,
Kr. Verden (nach E. Sprockhoff, 1951). $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

unter die Leitformen des Ems-Weser-Kreises der jüngeren Bronzezeit rechnet⁵⁾, hat in der Gliederung und der Kerbenverzierung die größere Ähnlichkeit von den zwei bisher bekannten Gürtelschließen der jüngeren Bronzezeit Norddeutschlands mit dem Haken der Altmark. Allerdings zeigt dieser im Mittelteil keine Raddarstellung, „jenes Symbol, das für die Urnenfelderleute die Veranlassung für ihre Verzierung gewesen ist“⁶⁾, wie sie das Kehlheimer Stück (Abb. 2, 1) aufweist, und die Querstege erreichen nicht die Höhe des Mittelteiles, wie es bei den Haken von Godelheim und Quelkhorn der Fall ist. Die spitzovale Form des Mittelteils am

²⁾ Ders., 1941, Taf. 38, 8 n. — Ders., Pfahlbaubronzen in der Südzone des Nordischen Kreises während der jüngeren Bronzezeit, in: Archaeologia Geographica 2, 1951, S. 4, Abb. 2, 3.

³⁾ Ders., Jungbronzezeitliche Hortfunde Norddeutschlands (Periode IV), Kat. Röm.-German. Zentralmuseum Mainz 12, 1937, Taf. 14, 5, und in: Archaeologia Geographica 2, 1951, S. 4, Abb. 2, 4.

⁴⁾ Ders., 1951, S. 7.

⁵⁾ Ders., 1941, S. 83, und Taf. 38.

⁶⁾ Ders., 1951, S. 7.

Gürtelhaken von Dülseberg zeigt eine Ähnlichkeit mit der jungbronzezeitlichen Ausbildung der Spindlersfelder Fibel. Die Ähnlichkeit mit dem Weidenblattbügel des Spindlersfelder Fibeltypus wird auch durch die oft gleiche Ausführung des Einfassungsmusters mit zwei Kerbwülsten verstärkt. Ob es sich hierbei nur um eine Zeitmode handelt, die zu gleichartigen Verzierungsformen führte, oder ob die Gürtelhaken der jüngeren Bronzezeit Norddeutschlands in engere Beziehung zum Formenkreis der Spindlersfelder Fibel gehören, ist nicht zu entscheiden, solange die Zahl der Gürtelhaken so gering ist. Da jedoch Sprockhoff die Anregung für die norddeutschen Gürtelhaken aus der Urnenfelderkultur ableitet, in ihnen also keinen Typus der germanischen Bronzezeit sieht, so kann die Formenähnlichkeit, die der Gürtelhaken von Dülseberg mit Fibeln vom Spindlersfelder Typ zeigt, doch mehr als eine Konvergenzerscheinung sein. Denn die Spindlersfelder Fibel der IV. Periode Montelius findet „sich allenthalben in den Landschaften der vordringenden oder aktiven Urnenfelderkultur, während sie der Norden ablehnt oder offenkundig bodenständige Sonderbildungen hervorbringt“⁷⁾.

Eine Zeitbestimmung des Gürtelhakens von Dülseberg ist nach dem Verlust der Graburne nur durch die angeführten Vergleichsstücke zu gewinnen. Die Fibel von Quelkhorn, die zusammen mit einem Messer mit doppelt T-förmigem Griff gefunden wurde, und die Fibel von Godelheim stellte Sprockhoff in die IV. Periode Montelius. Die gleiche Zeitstellung haben auch die Spindlersfelder Fibeln, die Formenverwandtschaft mit dem Gürtelhaken von Dülseberg zeigen. Somit dürfte auch der altmärkische Gürtelhaken in die IV. Periode Montelius gehören.

Spiralkettenschmuck aus der Altmark

Von Wilhelm Hoffmann, Halle (Saale)

Mit Tafel XLV

In der Sandgrube des Landwirtes Hermann Rohnsdorf, Walsleben, Kr. Osterburg, konnte ein Grabfund der ausgehenden Bronzezeit bzw. frühen Eisenzeit geborgen werden. Die Sandgrube (Fdpl. 15; M.Bl. 1684; N 18,0; W 3,8) liegt westlich vom Ort in einer ehemaligen Kiefernwaldung.

Angeblich sind schon früher beim Abbau der Sandgrube Gefäße gefunden worden, die jedoch nicht mehr vorhanden sind. Neuerdings kam wieder ein Gefäß in 0,60 m Tiefe zum Vorschein. Das Gefäß (Taf. XLV) mit hohem, glattem

⁷⁾ Ders., in: Marburger Studien, Darmstadt 1938, S. 215.